

Leitartikel

Marie-Louise
Gubler
Tradition –
was ist das?

Bewährtes oder
Museales?

Boden und Weg

Für die einen verbinden sich mit Tradition althergebrachte Bräuche, Ansichten, Riten, Gewohnheiten und Redewendungen; vielleicht auch ein Gefühl von Ordnung und Sicherheit, Komfort des Bewährten oder verbindliche Autoritäten. Für andere dagegen die Assoziation mit Museum, Folklore, überholten Relikten der Vergangenheit oder ganz einfach die Weigerung der Generation, die jetzt das Sagen hat, sich den Fragen der Nachkommenden zu stellen. Für viele ist Tradition einfach das, was „man nun einmal tut“, das, was „ein Kind gesagt bekommt“, das, was uns geprägt hat, ob wir wollen oder nicht. Viele verbinden besonders auch Kirche zentral mit Tradition¹.

Tradition, Überlieferung, ist als Summe der Wertvorstellungen und Verhaltensformen, die uns aus der Vergangenheit weitergegeben wurden, gleichsam der *Boden unter unseren Füßen*. Tradition ist aber auch immer ein Doppeltes: das uns Überlieferte und Anvertraute und das lebendige Überliefern selbst, der Lebensvollzug, der uns mit den früheren Geschlechtern verbindet und Zukunft für die Nachkommenden erschließt. So ist Tradition nicht bloße passive Entgegennahme des Vergangenen, sondern eigenständige Aneignung auf Zukunft hin. Und darum gehört sowohl *Bindung* wie *Freiheit* zu ihr. Im spannungsvollen Zusammenspiel von pflegenden, erhaltenden und erneuernden Kräften ist Tradition ein wesentliches Element der Kultur und des menschlichen Zusammenlebens.

Aufbruch
und Bewahrung

Der polnische Schriftsteller und Philosoph Leszek Kołakowski drückt dies so aus: „Es gibt zwei Umstände, deren wir uns immer gleichzeitig erinnern sollten: Erstens, hätten nicht die neuen Generationen unaufhörlich gegen die ererbte Tradition revoltiert, würden wir noch heute in Höhlen leben; zweitens, würde die Revolution gegen die ererbte Tradition einmal universell, befänden wir uns wieder in den Höhlen. Eine Gesellschaft, in der Tradition zum Kult wird, verurteilt sich zur Stagnation, eine Gesellschaft, die von der Revolte gegen die Tradition leben will, zum Untergang.“

Gegensatz
zu Fortschritt?

Tradition scheint freilich oft im *Gegensatz zu Fortschritt* zu stehen. Wer sich der Zukunft verpflichtet weiß, kann die Überlieferung als Hemmnis empfinden. Das seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wachsende Bewußtsein, daß

¹ Wesentliche Anregungen und Zusammenhänge verdanke ich einem unveröffentlichten Referat von G. Vergauwen in der Paulusakademie Zürich zum Thema „Tradition der Kirche – Kirche der Tradition“ (1977).

der Mensch durch eigene Kraft aus den Bindungen an die Vergangenheit aufbrechen kann in eine als offen erkannte Zukunft, hat gewaltige Kräfte der gesellschaftlichen Umwandlung und der Forschung freigesetzt. Wer sich dem Fortschritt verschreibt, hat den Trend der Geschichte auf seiner Seite. Und für viele gilt: das Heute ist besser als das Gestern, und das Morgen besser als das Heute. Besser heißt: schneller, größer, leichter, rationeller. Das Alte gilt als überholt, das Festhalten am Überlieferten als altmodisch, wirklichkeitsfremd, menschen- und freiheitsfeindlich.

Kirche – nur Hüterin
der Tradition . . .

Das Vertrauen in die eigenen Möglichkeiten und Erfahrungen, die Berufung auf die eigene Mündigkeit und Freiheit hat ein Weltbild ins Wanken gebracht, in dem Ordnung und Wahrung des Überkommenen zentral waren. Insofern die *Kirche* sich als Hüterin einer gottgewollten Schöpfungsordnung verstand, konnte sie in der stolz verkündeten Freiheit der menschlichen Vernunft und der kritischen Distanznahme gegen die Tradition nur eine Entthronung Gottes zugunsten des Menschen sehen².

. . . oder auch zum
Aggiornamento
verpflichtet?

Es brauchte Zeit, bis die Kirche im 2. Vatikanischen Konzil den Mut fand, das Aggiornamento, das Heutig-Werden, als verpflichtendes Programm der Solidarisierung und der Sorge für die Zukunft der Welt allen Gläubigen aufzutragen. Mit dem Verzicht des Konzils, das Lob der guten alten Zeit zu singen und die Gegenwart als die schlechteste aller Zeiten zu beklagen, war ein unbefangener Blick auf das spannungsreiche Verhältnis von Tradition und Fortschritt möglich³.

Wir sind Tradition

Traditionen prägen stärker, als uns bewußt ist, weil wir nicht etwas, sondern *uns selber* daraus *empfangen*. Doch der legitime Protest gegen bestimmte Inhalte der Tradition ist nur möglich, weil wir selber schon mit unserem ganzen Leben in der Überlieferung stehen, gegen die wir uns sträuben. „Wir täuschen uns, wenn wir meinen, wir könnten in Traditionen wie in einer Schokoladenschachtel auslesen, nach unserem freien Geschmack. Unser Geschmack in dieser Auslese – auch er ist Tradition.“ (Kotakowski) Tradition und Fortschritt, Übernahme und Protest gehören zum selben Lernprozeß, in dem man aner-

² So ist es nur konsequent, wenn Papst Gregor XVI. (1831–46) im untergehenden Kirchenstaat die Einführung der Eisenbahn und der Gasbeleuchtung verbot und in seiner Enzyklika „*Mirari vos*“ dem „Wahnwitz der Geistesfreiheit“ und der „schrankenlosen Denk- und Redefreiheit und der Neuerungssucht“ den Kampf ansagte. Im berühmten Syllabus verwarf sein Nachfolger Papst Pius IX. (1846–76) den Satz, „der römische Papst solle sich mit dem Fortschritt, mit dem Liberalismus und der neuen Zivilisation abfinden oder versöhnen“.

³ Die Grenzen beider wurden sichtbar und auch die bezahlten Preise (so z. B. das Konkurrenzdenken der freien Marktwirtschaft als Folge eines schrankenlosen Liberalismus; so auch die Wissensnöte und Verletzungen eines ausschließlich am Gehorsam orientierten christlichen Menschenbildes).

kennt, daß man auf dem Boden einer Geschichte, einer Kirche, einer Gesellschaftsstruktur steht, die uns vorgegeben sind.

Zum Miteinander von Vergangenheit und Zukunft

Wie aber ist ein fruchtbares Miteinander von Vergangenheit und Zukunft möglich? Wie kann man gleichzeitig einen Boden unter den Füßen und ein Ziel vor Augen haben? Die Weisheit des Sokrates kann nicht gegen den Glauben Abrahams ausgespielt werden, die Akademie in Athen nicht gegen die Kirche in Jerusalem. Wer die Weisheit des Sokrates, den Glauben Abrahams und den Sinn seines Daseins in Jesus Christus gewinnen will, muß sich dies aus der Vergangenheit zunächst einmal schenken lassen. Er muß auf das Zeugnis anderer hören und sein Leben nach dem Erzählten ausrichten lernen. Erst wo das Empfangene aufgenommen und eigenständig angeeignet ist, kann eine neue lebendige Wirklichkeit entstehen. Wir sind auf Tradition angewiesen, denn wir verdanken unser Leben und uns selbst anderen⁴. Tradition hat die wichtige Funktion, den Menschen von der erdrückenden Last zu befreien, immer wieder von vorn, beim Nullpunkt, anfangen zu müssen. Tradition ist *ersparte Zeit*, die uns für die Zukunft frei macht. Tradition schafft aber auch eine *Basis der Verständigung* zwischen Menschen und bewahrt uns davor, als Fremdlinge dieser Welt restlos ausgeliefert zu sein.

Die kritische Funktion der Tradition

Tradition hat eine kritische Funktion gegenüber einem allzu optimistischen Fortschrittsglauben. Jeder Fortschritt hat seinen Preis; wo das Verfügbare wächst, kann leicht das Unverfügbare entweichen, und wo ein technischer Gewinn verbucht wird, muß man oft einen menschlichen Verlust in Kauf nehmen. Es gibt keine Fortschrittsgeschichte, die nicht zugleich *Leidensgeschichte* wäre, denn immer gibt es die Schwachen, die Zukurzgekommenen, die Unglücklichen und Besiegten. Hier hat Tradition die Aufgabe, als Gedächtnis die Leidenden der Vergangenheit dem Vergessen zu entreißen. Denn „schließlich macht auch kein Glück der Enkel das Leid der Väter wieder gut, und kein sozialer Fortschritt rührt versöhnend an die Ungerechtigkeit, die den Toten widerfuhr“ (J. B. Metz). Ein Fortschritt ohne diese rückwärts gewandte Solidarität, ohne die Erinnerung der Tradition wird leicht

⁴ „Haben wir schon daran gedacht, was wir sein würden, wenn wir auf uns selbst beschränkt wären? (Wir würden auf eine ziemlich armselige Menschlichkeit beschränkt sein, die sich darin erschöpfte, ihre elementarsten Grundlagen zu sichern, ohne irgend etwas Großes unternehmen zu können . . . Wie armselig wäre unser Glaube, wie ungewiß wäre er, wenn wir wirklich allein dem biblischen Text gegenüberstünden! . . .) Was wäre mein Glaube an die Heiligste Dreifaltigkeit ohne Athanasius und Nicäa? Was wäre mein Gebet ohne die jüdischen Psalmen, ohne die Liturgie, ohne das Beispiel und die hinreißende Gewalt der Heiligen? Ich habe alles empfangen, ohne es zu wissen.“ (Y. Congar)

zynisch, weil er die vergißt, die ihre Hoffnungen nicht erfüllt sahen, Unfreiheit duldeten, die Paläste anderer bauten und die in den Schlachten fielen, für die andere Triumphe feierten. Erinnerung an die Vergangenheit kann Distanz zum Gegenwärtigen schaffen, indem sie die unbeantworteten Fragen offen läßt.

Christsein ist Leben
aus der Überlieferung
Jesu

Für Christen ist Tradition immer mit dem *Gedächtnis des Lebens, Leidens, Sterbens und Auferstehens Jesu* verbunden. In der lebendigen Überlieferung, in der Erzählgemeinschaft der Kirche soll diese Erinnerung die Christen vor einer allzu fraglosen Versöhnung mit den Tendenzen unserer sogenannten „fortschrittlichen“ Zeit abhalten. Tradition macht uns bewußt, daß uns die Zukunft geschenkt wird auf Grund des Einsatzes und des Leides von Menschen, die völlig unbekannt geblieben sind. Die *Dankbarkeit* und der Respekt vor allem lebendig Gewachsenen kann nicht nur Kräfte der Hoffnung und des Protestes gegen totale Vereinnahmungen wecken, sondern einsehen lassen, *daß wir in der Schuld anderer stehen* – außerstande, sie jemals ganz zu bezahlen.

Tradition als
Orientierungshilfe

Weil uns in der Tradition *gesammelte und gespeicherte Erfahrung* vergangener Generationen übermittelt wird, die diese im täglichen Kampf um eine sinnvolle Lebensgestaltung und Lebensdeutung gewannen, kann sie uns Orientierungshilfe sein. Die spätere bewußte Auseinandersetzung mit dem Empfangenen ist die Voraussetzung dafür, daß das Überlieferte in einer eigenständigen Aneignung lebendig bleibt. Die Auseinandersetzung zwischen Vätern und Söhnen (die Geschichte der Weitergabe von den Müttern zu den Töchtern müßte erst noch geschrieben werden!), zwischen dankbarem Erinnern und kritischer Absage, ist ein notwendiger Prozeß in der Geschichte. Wo Traditionen nicht mehr imstande sind, neue Erfahrungen einzufangen, verkommen sie zu Konventionen. Die Nostalgiewelle ist Hinweis dafür, daß das Vergangene keine lebendige Kraft mehr besitzt, sondern wegen seines Seltenheitswertes gesucht ist. Ein Moment der Unwahrhaftigkeit haftet ihr an. Wo an Traditionen um der Tradition willen festgehalten wird, wird die Bildung neuer Tradition verhindert; wo die Erinnerung an die Vergangenheit den Blick in die Zukunft verwehrt, erstarrt das Leben. (Es ist immer ein Zeichen von Resignation und Hoffnungslosigkeit, wenn man an bestimmten Traditionen nur deshalb festhält, weil es immer so war.) Als Vollzug des Lebens selbst ist Tradition kein verschnürtes Paket, das von Hand zu Hand weitergereicht wird, sondern vielmehr eine offene Gabe und das ständige Geben der Generationen.

Die Autorität
der Tradition

Die *wahre Autorität* der Tradition – und dies gilt auch für die Liturgie, die theologische Sprache und Begriffsbildung – ist nur dann gewährleistet, wenn sie dem Empfinden, den Werten und dem Sprechen ihrer eigenen Zeit entspricht und gleichzeitig auf die je größere Wahrheit Gottes und des gelebten Lebens hinzuweisen vermag. Der einmal festgelegte Ausdruck einer christlichen Wahrheit darf nicht verwechselt werden mit dieser Wahrheit selbst, die sich im Leben der Glaubensgemeinschaft immer neue Ausdrucksformen schafft. Immer gibt es den nie aufgehenden Rest, den „Überschuß“ an Wirklichkeit, der dem menschlichen Zugriff voraus bleibt. So gilt, was Y. Congar in der Diskussion um das Traditionsverständnis von Léfèbvre schrieb: „Tradition ist nicht Vergangenheit, sind nicht alte Gewohnheiten, an denen aus Korpsgeist festgehalten wird. Sie ist Aktualität, ist zugleich Weitergabe, Aufnahme und Kreativität. Sie ist Gegenwart eines Prinzips zu jedem Zeitpunkt einer Entwicklung.“

Artikel

Bernhard Honsel
Biographie und
Theologie

Erfahrungen und
Überlegungen zu
einem wenig
bedachten
Zusammenhang

Die je persönliche
Weise der Wahrnehmung,
des Denkens
und Handelns

Welchen Einfluß hat die Biographie eines Theologen, Pfarrers, Bischofs oder eines „einfachen“ Christen auf seine theologischen Vorstellungen, auf sein Glaubensbewußtsein? Welche Konsequenzen für einen toleranten Umgang mit den verschiedenartigen Theologien sind aus einem Ernstnehmen dieser Zusammenhänge zu ziehen? Am Beispiel großer Theologen und Heiliger sucht Honsel – auf dem Hintergrund seiner eigenen Erfahrungen – diese und ähnliche Fragen zu beantworten. red

So wie ich die Welt sehe, sieht sie kein anderer Mensch. So wie ich hat jeder von Kind an gelernt, auf seine – ganz einzigartige – Weise wahrzunehmen, zu denken, sich zu äußern, sich zu verhalten.

Unter der Einwirkung *meiner* Veranlagung hat sich aus der Erfahrung *meines* Lebens, aus meiner Begegnung mit der Welt und den Menschen meine Sicht der Dinge, meine Weltanschauung gebildet. Einiges sehe ich besonders hell und deutlich, anderes bleibt für mich im Schatten.